Gruss ans Appenzellerländli

Autor(en): **Laschinger, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **232 (1953)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-375488

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

len den letzten Ruderschlag von Werners Boot geglättet hatten, dann kehrte auch es heim, ruhig und traurig – .

Der See lächelte noch immer, trotzdem die Welt im Blute lag. Wohl wollten sich anfangs die Menschen aufbäumen gegen ein so hartes Schicksal, aber nach und nach wurden sie ruhiger und lernten sich fügen. Und wenn die Todesnachrichten vom Felde kamen, dann rissen sie wohl in Vater- und Mutterherzen und in die Seelen von Gattin und Braut tiefe Wunden, die tage- und jahrelang bluteten und am Ende heilen mußten.

Als Liseli in der zweiten Kriegswoche von drüben die böse Kunde vom Tode Werners erfuhr, da starb etwas in seinem Herzen: der Glaube an das Glück! Lange trauerte es um Werner und jeden Abend ging es zu den Weiden am See, wo es ihn zum letzten Male gesehen hatte. Und allmählich glätteten sich die hochgehenden Wogen seiner wilden leidenschaftlichen Seele, und es merkte kaum, daß eines Tages der Vater fehlte. Und als man ihn später aus dem See zog, da konnte Liseli nicht einmal beten für ihn, – wozu auch, es hatte ihm ja geflucht! Als es dann aber in der rauchgeschwärzten Stube stand, kam ihm doch seine frühe große Einsamkeit zum Bewußtsein. – Was wollte es nun? Gelernt hatte es nur den Fischfang und fort konnte es nicht. Der See, auf dessen Wassern ihm soviel Lieb und Leid geschehen war, hielt es mit starken Armen fest, So nahm es denn Tag um Tag seine Gondel und fuhr zum Fange aus.

Mit der Zeit glaubte auch mancher junge Bursche aus dem Städtchen, Liseli könnte nun den gefallenen Deutschen vergessen haben. Aber Liseli vergaß nicht so rasch. Schon war das erste Kriegsjahr vorüber, und noch immer pilgerte Liseli zu den Weiden am See. Als man ihm dann eines Tages nahelegte, das alte Häuschen am See müßte verkauft werden, um daraus alte Schulden des Vaters zu bezahlen, da war es ihm doch wie eine Rettung, daß gerade in diesen schweren Tagen einer zu ihm trat und in seiner schlichten Art sagte: „Schau, Liseli, ich weiß, du hattest den Deutschen gern, nun er aber gestorben, willst du nicht versuchen, ihn zu vergessen, – Liseli, willst du nicht mit mir kommen? Viel kann ich dir nicht bieten, nur ein treues Herz und ein schützend Dach – dann kannst in der Heimat bleiben".

Einen Augenblick war es kirchenstill zwischen den beiden, dann bat Liseli um Bedenkzeit bis zum andern Morgen. Was es da in der Nacht mit sich und dem toten Geliebten verhandelte, es war ein Kampf zwischen Treue und Untreue, zwischen Heimatliebe und seinem ehrlichen Sinn, dem es Unrecht schien, sich mit der alten Liebe im Herzen ein neues Glück zu schaffen, bis im Morgengrauen die schöne Heimat mit hundert Händen nach ihm griff und es um ihretwillen dem guten stillen Hans versprach, seine Frau zu werden.

Er war gut zu ihr, und sie mühte sich, ihm seine Güte zu vergelten. Aber immer, wenn sie in seine nachtdunklen Augen blickte, dann war es ihr, sie sehe dahinter in Werners treue blaue Sterne, die mit Wehmut an ihr hingen. Dann wandte sie sich jäh um und fuhr auf den See.

Als übers Jahr ein kleines Maiteli in den Armen der stillen Frau lag, da schlich sich doch ein friedlich-glücklicher Schein in das abgehärmte Gesicht. Es schien, als ob das kleine Wesen auch zwischen Vater und Mutter ein innigeres Band schlingen wollte, und es waren Frau Lises schönste Stunden, wenn Hans sie und das Kleine an schönen Tagen auf den See fuhr.

Der Krieg ging zu Ende! – Da geschah es eines Tages, daß Frau Lise mit ihrem Kinde munter plaudernd am See ging, als sie hinter sich jemanden ihren Namen rufen hörte, so bitter und drohend, daß ihr der Atem stockte. Sie wandte sich und stand Aug in Aug mit dem totgeglaubten, schwerverstümmelten Werner gegenüber, der sie mit unsagbar verachtendem Blicke maß und ihr die Worte ins Gesicht schleuderte: „Ha, gelt, Treulose, hast nicht warten mögen auf mich, – geh, – mit keiner Hand würde ich dich anrühren, auch wenn ich könnte, du Meineidige!" Sprachs und ging.

Lise aber stand und starrte ihm nach wie einem bösen Geiste. Standen Tote auf, um sie für ihre Untreue zu strafen? Todmüde und sterbensunglücklich wankte sie nach Hause, und als Abends ihr Mann vom See kam, fand er sein Weib mit hohen Fiebern im Bett. Er holte den Arzt, – beide schüttelten die Köpfe und wußten nicht Rat. Nachts aber schrie Lise so laut, und entsetzt auf, und als Hans ihre heisse Stirne kühlte, flüsterten die Lippen leise und glücklich – „Werner!" – Als man nach wenigen Tagen die junge Frau auf dem Friedhof bettete, da weinte wohl der arme Hans um die Mutter seines Kindes, aber im Herzen dankte er Gott, daß das gute Liseli aus seinem armen, unglücklichen Leben hatte gehen dürfen. Die blauen Wasser flüstern an stillen Abenden das traurige Lied einer jungen Liebe, die an Menschenhaß und Tücke des Schicksals hatte sterben müssen. Nur hie und da ersteht sie wieder, wenn über den See ein invalider Deutscher fährt und an dem frühen Grabe Liselis geheime Zwiesprache hält. Dann klagt er auf der Heimfahrt der sonnenbeschienenen Flut sein Leid. In blauer Unschuld bindet der See die Ufer und weiß nicht, wie unendlich viel er trennt.

Gruß ans Appenzellerländli

Han am Appezällerländli
Immer mini Freude gha;
Wie-n-es Chind im Sunntiggwändli
Lachets eim vo wytem a.
Bärgbäch ruusched, grüeni Matte
Sind voll hällem Härdeglüüt;
A de Häng im Tanneschatte
Rueht mer, schöner nützti nüt!

Wetterbruu, mit Sunneschybe
Wingged d'Hüüsli a de Rai,
Jedes Dörfli heißt am bliebe,
Und me wär do bald dehei.
Lueg de Säntis, zart umwobe
Vo sim ewige Silberschy! –
S'ischt eim grad, es müeßt do obe
's ganz Johr dure Sunntig sy!

Emil Laschinger